

Andrea S. Kuhnke

Zoe und Zarin
und der Fluch des Amuletts

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2022

Bibliografische Information durch
die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.ddb.de und <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-327-3

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte bei der Autorin Andrea S. Kuhnke
Co-Autorin: Gabriele Kuhnke
www.kuhnke-buch.de

Lektorat: Birgit Rentz
www.fehlerjaegerin.de

Umschlaggestaltung: Christoph Clasen
Umschlagbild: Christoph Clasen
www.christophclassen.de

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,90 EUR (D) 15,40 EUR (A)

Prolog

Anno 1192



Erzbischof Conrad von Falkenauge schlief tief und fest in seinem Lehnstuhl. Sein Kopf mit den stark ergrauten Haaren war nach vorn auf die Brust gesunken. Um seinen Hals hing an einer goldenen Kette ein großer, ovaler, grüner Edelstein, ein Jaspis, in den ein Goldschmied das Wappen der von Falkenauge eingraviert hatte: ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte. Am linken Ringfinger steckte sein Wappenring, ein goldener Reif mit einem runden, grünen Jaspis, in den ebenfalls das Wappen der von Falkenauge eingearbeitet war.

Sein Bischofsstab mit den grünen Bändern, die unterhalb der Krümmung befestigt waren, lehnte am Regal, in dem einige Schriftrollen lagen. Ein beschriebenes Stück Pergament, dessen Text er vor seinem Mittagsschlaf aufgesetzt und in dem er die Erbfolge festgelegt hatte, lag vor ihm auf dem Tisch.

Im Gemach war es angenehm kühl, denn die Holzläden waren geschlossen und hielten die Sommerhitze draußen. Ein plötzlicher Knall schreckte Erzbischof Conrad auf. Verwirrt sah er sich im halbdunklen Gemach um. Alles schien unverändert. Vor ihm auf dem Tisch brannte noch das Talglicht,

das Ludger, sein Vertrauter, für ihn angezündet hatte, damit er beim Schreiben besser sehen konnte.

Mühsam erhob sich Conrad aus seinem Stuhl, um nach der Ursache des Lärms zu schauen. In dem Moment, als er sein langes rotes Gewand glatt streichen wollte, spürte er Schmerzen in der Herzgegend und fasste sich mit der rechten Hand an die Brust, während er sich mit der linken auf der Tischkante abstützte und schwer nach Luft rang. Die Schmerzen machten sich in der letzten Zeit immer stärker und häufiger bemerkbar. Er fürchtete, dass ihm nicht mehr allzu viel Zeit blieb und er die Vollendung der Burg Falkenauge möglicherweise nicht mehr erleben würde. Immerhin zählte er bereits sechsundfünfzig Lenze.

Als die Schmerzen nachließen, tastete er nach dem Pergament, tauchte die Schreibfeder in das mit Tinte gefüllte Rinderhorn und unterschrieb mit schwungvollen Buchstaben die Urkunde. Dann hielt er den Docht des Talglichts an eine Kerze und brachte sie somit zum Schmelzen. Bei der Herstellung hatte diese durch Zugabe von Birken- und Brennnesselblättern eine grüne Farbe erhalten. Das flüssig gewordene Wachs träufelte er auf das Pergament und drückte seinen Wappenring hinein. Sogleich strömte grünlicher Nebel aus dem Amulett und hüllte die Urkunde ein. Nachdem der Nebel verschwunden und das Siegel erkaltet war, zog er ein Messer aus seiner Gürteltasche, schnitt damit eins der grünen Bänder am Bischofsstab ab und schlang es um die zusammengerollte Urkunde. Er

trat an die Steinwand und hielt seinen Wappenring an ein viereckiges, faustgroßes Steinornament, in das das Wappen des Erzbischofs von Falkenauge gemeißelt war, ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte. Die Augen beider Falken glühten auf. Jetzt konnte er den Stein mühelos aus der Wand nehmen. Ein dahinter befindlicher Hohlraum kam zum Vorschein. Er nahm das Amulett ab und legte es zusammen mit der Urkunde hinein. Danach verschloss er das Geheimfach wieder. »Ich muss Leonhard holen!«, sagte er laut zu sich selbst und hängte sich eine Kette mit einem Kreuzanhänger um den Hals.

Erst jetzt erinnerte er sich wieder an den Knall, der ihn geweckt hatte. Hastig nahm er seinen Bischofsstab, der ihm als Gehstock diente, und öffnete die Tür zur Galerie. An der langen, weiß gekalkten Wand hing in einem breiten Holzrahmen nur ein einziges Ölgemälde. Es zeigte ihn, den Erzbischof Conrad von Falkenauge, in seinem weit fallenden roten Gewand und der roten Bischofsmütze. Der Wappenring an seinem linken Ringfinger war deutlich zu erkennen und um den Hals trug er den Kreuzanhänger.

Conrad trat in die Fensternische, riss den Holzladen weit auf und blickte in den Innenhof hinab. Jetzt erkannte er auch die Ursache des Knalls. Das Holzgerüst, das an der Mauer zur Kapelle gestanden hatte, war eingestürzt. Der Steinmetz schimpfte die Arbeiter aus, die mit betretener Miene dreinblickten. »Was steht ihr hier so rum und haltet

Maulaffen feil?«, rief er aufgebracht. »Los, bewegt euch, baut das Gerüst wieder auf!«

Die Männer lösten sich aus ihrer Schreckstarre und eilten hektisch wieder an die Arbeit.

Conrad seufzte. Die Mauer der Kapelle war erst zur Hälfte fertiggestellt. Das komplette Dach fehlte noch. Ob ihm genügend Zeit blieb, um dort einmal die Messe lesen zu können? Mit der Errichtung des Bergfrieds war noch gar nicht begonnen worden. Seine Burg Falkenauge sollte groß und prächtig werden, aber das ging leider nicht von heute auf morgen. Einige Jahre hatte es bereits gebraucht, die trutzigen Wehrmauern zu errichten.

Conrad schloss den Fensterladen, schritt die breite Holzterrasse hinunter und verließ den Palas.

Im Innenhof angekommen, verneigte sich der Steinmetz ehrerbietig vor ihm und deutete auf die Arbeiter, die das Gerüst mithilfe von Seilen wieder aufrichteten. »Diese Dummköpfe haben die Balken nicht richtig befestigt.«

»Ist jemand zu Schaden gekommen?«, fragte Conrad besorgt.

Der Steinmetz schüttelte verneinend den Kopf. »Herr, so wird die Kapelle nie fertig werden!«, erieferte er sich erneut.

»Gott ist mit uns«, besänftigte Conrad den wütenden Mann und schritt durch den Torbogen in den Vorhof, an der Schmiede vorbei, aus der lautes Gehämmer klang, zur Schreinerei. »Habt Ihr meinen Auftrag erledigt?«

Der Schreiner, tief über ein Brett gebeugt, das er mit einer Raspel glättete, blickte bei den Worten

des Erzbischofs auf. »Ja, Herr!« Er nahm eine mit Eisenbeschlägen versehene Holzschatulle von einem Bord an der Wand und reichte sie Conrad. »Es passt genau hinein, so wie Ihr es gewünscht habt.«

Conrad strich mit der Hand über den gewölbten Deckel des Kästchens, in den der Schreiner das Wappen der von Falkenauge geschnitzt hatte. »Ihr seid ein wahrer Künstler«, lobte er.

Der Schreiner errötete vor Freude.

Conrad öffnete den Deckel und blickte lächelnd auf den Gegenstand, den er von einem Kreuzzug ins Heilige Land mitgebracht hatte. »Ich werde mich erkenntlich zeigen«, sagte er zu dem Schreiner, der sich verbeugte.

»Herr, hier seid Ihr! Ich habe Euch überall gesucht.« Ein junger Mann in einer schwarzen Mönchskutte blickte den Erzbischof vorwurfsvoll an.

»Ludger«, erwiderte Conrad, »sagt dem Stallmeister, er soll sofort sieben Pferde satteln lassen. Ich werde zum Nonnenkloster reiten. Ihr und vier der Knappen begleitet mich!«

»Wer soll das siebte Pferd reiten, Herr?«, erkundigte sich Ludger.

Ohne auf seine Frage einzugehen, befahl Conrad: »Tut, was ich Euch gesagt habe, und legt meine Reisekleidung bereit!«

Zurück in seinem Gemach, öffnete Conrad die Schatulle und hielt seinen Wappenring darüber.

»Wer auch immer diese Schatulle wieder öffnet, wird einen Wunsch frei haben!«, sagte Conrad und sah dabei zu, wie ein grüner Lichtschein aus seinem

Ring in das Kästchen fiel. Als es an die Tür klopfte, zuckte er zusammen und schloss hastig den Deckel. Einen Augenblick später trat Ludger ein. Über seinem rechten Arm trug er Conrads Beinkleider und den Reiseumhang mit Kapuze, in der linken Hand hielt er seine Stiefel und einen Ledergürtel, an dem eine Gürteltasche befestigt war.

»Euer Befehl ist ausgeführt«, meldete Ludger. Er half seinem Herrn beim Anziehen der Beinkleider, band ihm die Gürteltasche um, legte ihm den Umhang über die Schultern und begleitete ihn zum Vorhof. Die Knappen, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, warteten bereits auf ihren Pferden. Der Stallmeister half Conrad beim Aufsteigen, und als dieser fest im Sattel saß, gab er das Kommando zum Aufbruch. Zwei der Knappen ritten voraus über die Zugbrücke, dann folgte Conrad auf seinem Rappen. Dicht hinter ihm ritt Ludger, der die Zügel des siebten gesattelten Pferdes in der Hand hielt, und den Schluss bildeten ebenfalls zwei Knappen.

Ungehindert ritt der kleine Trupp durch Laubwälder, deren Bäume eng beieinanderstanden, so dass sie angenehmen Schatten spendeten. Als sich der Wald lichtete und einer Wiese Platz machte, auf der Schafe weideten, sahen die Männer die Gebäude des Klosters, die von einer schützenden Mauer umgeben waren.

Einer der Knappen schwang sich aus dem Sattel und pochte mit der Faust gegen die Klosterpforte. Kurze Zeit später wurde die Klappe in der Tür geöffnet und das Gesicht einer Nonne schaute heraus. »Was ist Euer Begehrt?«

»Erzbischof Conrad von Falkenauge bittet um Einlass.«

Sogleich riss die Nonne die Pforte weit auf und neigte demütig den Kopf, während Conrad mit seinen Begleitern in den Hof ritt.

»Wartet hier auf mich!«, befahl er den Männern. An die Nonne gewandt sagte er: »Bringt mich zu Aleidis!«

»Ihr findet sie im Kräutergarten«, antwortete die Nonne, die ihren Platz an der Pforte nicht verlassen wollte.

Conrad schritt auf Aleidis zu, die vor einem Beet kniete und, wie die andere Nonne auch, ein schwarzes, weites Gewand trug, das ihr bis zu den Knöcheln reichte. Die weiße Stirnbinde ließ ihr Gesicht schmal und blass wirken und der schwarze Schleier verbarg ihre Haare.

»Seid begrüßt, Aleidis.«

Die Nonne, die einige Zweige Salbei gepflückt hatte, richtete sich auf, als sie Conrads Worte vernahm, und blickte ihn überrascht an.

Conrad streifte die Kapuze seines Reisemantels zurück. »Seht mich an, Aleidis! Meine Haare sind ergraut und mein Herz ist müde geworden. Ich spüre, dass meine Zeit bald abgelaufen ist.«

»Zwölf Lenze sind vergangen, bis Ihr Euch an uns erinnert«, giftete Aleidis ihn an. »Wollt Ihr uns endlich zu Euch holen?« Ein Hoffnungsschimmer quoll in ihren Augen auf.

»In der Tat. Ich gedenke, meinen Sohn Leonhard mit auf die Burg zu nehmen!«

Sprachlos starrte Aleidis ihn an, dann sagte sie:
»Und was ist mit Eurer Tochter?«

»Tochter?«, fragte Conrad irritiert. »Eine Tochter hat die Nonne Otilia mit keinem Wort erwähnt, als sie mir damals die Nachricht von Eurer Niederkunft brachte.«

»Das habt Ihr wohl vergessen. Ich bin mit Zwillingen niedergekommen«, sagte Aleidis schroff und blickte Conrad herausfordernd an. »All die Jahre habt Ihr Euch nie um uns gekümmert. Ihr hättet uns schon viel eher auf die Burg holen können! Immer musste ich verheimlichen, dass ich die Mutter von Leonhard und Jonata bin. Außer Otilia weiß es niemand, nicht einmal meinen Kindern habe ich es gesagt. Alle denken, die beiden seien Findelkinder, anderenfalls wäre ich aus dem Kloster verwiesen worden und ich hätte mich alleine mit den beiden durchschlagen müssen.«

»Ich brauche nur Leonhard. Er wird mein Erbe antreten und den Bau der Burg vollenden. Euch geht es doch gut hier.«

»Ihr nehmt Jonata und mich nicht mit?«, fragte Aleidis schockiert.

»Ich habe mich doch klar und deutlich ausgedrückt.« Conrad schauderte, als er bemerkte, dass sich Aleidis' Gesichtszüge vor Wut verzerrten und ihm plötzlich kalter Hass entgegenschlug.

Schwer atmend ließ sich Conrad auf eine Holzbank fallen, die unter einer Eiche stand. Wieder spürte er stechende Schmerzen in der Brust.

Aleidis stellte sich mit verschränkten Armen vor Conrad hin: »Entweder Ihr nehmt Eure beiden

Kinder mit auf die Burg oder keines«, sagte sie bestimmt. »Ich denke, es ist an der Zeit, dass ich Leonhard und Jonata erzähle, wer ihre Eltern sind.«

Conrad antwortete nicht. Er konzentrierte sich auf eine Eichel, die neben ihm auf der Holzbank lag. Um alles in der Welt musste er verhindern, dass Aleidis den Kindern die Wahrheit sagte, denn gewiss würden sie ihre Mutter auch auf der Burg haben wollen. Und seine letzten Jahre wollte er in Frieden verbringen und nicht ständigen Vorwürfen ausgesetzt sein. Ihm blieb also nichts anderes übrig, als Jonata ebenfalls mitzunehmen.

»Entscheidet Euch!«, fuhr Aleidis ihn an. »Jonata ist die Erstgeborene. Ihr steht es zu, nach Eurem Ableben Burgherrin zu werden.«

Entschlossen stand Conrad auf und verstaute die Eichel in seiner Gürteltasche. »Nun gut, ich nehme beide mit auf meine Burg. Aber Ihr bleibt hier im Kloster!« Er rief nach seinen Knappen und befahl ihnen, Leonhard und Jonata zu den Pferden zu bringen und mit ihnen aus dem Kloster zu reiten.

Erneut blickte Aleidis ihn hasserfüllt an. Bevor sie zu den Kindern laufen konnte, packte Conrad sie am Arm und hielt sie so lange fest, bis die Knappen mit Leonhard und Jonata das Kloster verlassen hatten.

»Gehabt Euch wohl, Aleidis!«, sagte er und folgte seinen Begleitern, ohne sich um die Wutschreie der Nonne zu kümmern.

Als sie den Wald hinter sich gelassen hatten und am Fluss entlang über eine in allen Farben blühende

Wiese ritten, streckte Conrad den Arm aus. »Haltet an!« Er stieg von seinem Pferd und winkte den Kindern, ihm zu folgen. Leonhard und Jonata rutschten vom Rücken des Pferdes, auf dem sie beide gesessen hatten.

Conrad stellte fest, dass sich der Junge und das Mädchen überhaupt nicht ähnlich sahen, außer dass beide eine leicht gekrümmte Nase besaßen. Jonata hatte die dunklen Augen ihrer Mutter geerbt und ihre schwarzen Haare fielen ihr lang über den Rücken. Leonhards Augen waren blau wie seine eigenen und er hatte schulterlanges, dunkelblondes Haar. Beide trugen die Kleidung der Klosterschüler, eine bis an die Knöchel reichende weiße Kutte mit Kapuze, die in der Taille mit einem Strick zusammengehalten wurde, und beide waren barfüßig. Der Junge schlug die Augen nieder, während das Mädchen ihn, den Erzbischof, herausfordernd anblickte.

Sie ist wie ihre Mutter, dachte Conrad und seufzte.

»Ich bin Erzbischof Conrad von Falkenauge«, begann er. »Auf Euch, Leonhard, warten große Aufgaben auf meiner Burg. Ihr werdet zum Ritter ausgebildet«, erklärte er dem Jungen.

»Und was geschieht mit mir?«, fragte Jonata neugierig.

Conrad überlegte einen Moment. Ihm fiel so schnell keine Antwort ein, denn er war nicht darauf vorbereitet gewesen, zwei Kinder mit auf die Burg zu nehmen. So sagte er nur: »Das erfahrt Ihr noch rechtzeitig!«

Voller Erstaunen beobachteten Leonhard und Jonata, wie Conrad die Eichel aus seiner Gürteltasche nahm, mit der Stiefelspitze ein kleines Loch in den Boden bohrte, die Eichel hineinlegte und das Loch sorgfältig mit Erde bedeckte. Dann hielt er die linke Hand mit seinem Wappenring darüber und sie sahen mit vor Verwunderung weit aufgerissenen Augen, dass vom Ring grüne Blitze in die Stelle im Boden fuhren, an der die Eichel vergraben war.

»Die Eichel wird wachsen wie unsere Burg auch. So soll es sein auf immer und ewig.« Conrad zog seine Hand zurück und die grünen Blitze erloschen.

Leonhard und Jonata lebten sich rasch auf der Burg Falkenauge ein. Zu ihrer Freude mussten sie nicht in den Gesindehäusern schlafen. Stattdessen bekamen beide je ein eigenes Gemach im Palas zugewiesen. Leonhard wurde im Reiten, im Ringkampf, im Bogenschießen und in der Jagd mit Greifvögeln unterrichtet und Conrad zeigte ihm auf einem Plan, wie die Burg nach der Fertigstellung einmal aussehen sollte.

Währenddessen lernte Jonata, wie die Burg verwaltet wurde. Sie kontrollierte, ob genügend Vorräte für den Winter vorhanden waren, ob die Bediensteten gut arbeiteten und ob das Vieh ausreichend versorgt war. Im Vorhof legte sie einen Kräutergarten an, wie sie es von Aleidis gelernt hatte, und wenn ihr Zeit blieb, ritt sie mit auf die Jagd.

Viele Monde später nahm Conrad das Amulett aus dem Geheimfach und legte es auf den Tisch.

Nachdem er das Fach wieder verschlossen hatte, setzte er sich mühsam in seinen Lehnstuhl und ließ Leonhard und Jonata zu sich in sein Gemach rufen. Er deutete auf zwei Schemel und forderte sie auf, darauf Platz zu nehmen.

Beide betrachteten Conrad besorgt, der schwer atmend die linke Hand an seine Brust drückte, als hätte er starke Schmerzen.

»Ihr, mein Sohn Leonhard, und Ihr, meine Tochter Jonata, hört mir gut zu«, keuchte er, mühsam nach Luft ringend. »Schaut mich nicht so ungläubig an! Ja, jetzt ist der Moment gekommen, dass Ihr die Wahrheit erfahrt. Ich bin Euer Vater und Ihr seid meine Erben. Bevor ich diese Welt verlassen muss, will ich das Versprechen von Euch, Leonhard, dass Ihr die Burg nach dem Bauplan vollenden werdet und dass sie für immer im Familienbesitz bleiben wird!«

Leonhard hob die Hand wie zum Schwur. »Ich verspreche es Euch, Vater.«

Conrad nahm seinen Wappenring ab, winkte Leonhard heran und streifte ihm den Reif über den linken Ringfinger. »Leonhard, Ihr werdet nach meinem Tod der Burgherr von Burg Falkenauge sein.«

»Vater«, begehrte Jonata auf, »ich will die Burgherrin sein! Ich ...«

Conrad unterbrach sie: »Ihr, Jonata, werdet Eurem Bruder zur Seite stehen.« Ächzend erhob er sich und hängte Jonata die goldene Kette mit dem grünen Edelstein um den Hals. »Das Amulett wird Euch beschützen, solange Ihr es in Ehren haltet!«

Stöhnend fasste er sich erneut an die Brust und setzte sich wieder.

»Vater!«, sagte Leonhard besorgt, »keiner der Bediensteten wird mir glauben, wenn ich verkünde, dass ich der Burgherr bin.«

»Ludger weiß Bescheid«, röchelte Conrad. »Es ist alles besiegelt.«

Leonhard beugte sich dicht über ihn, weil der Erzbischof nur noch flüsterte und er ihn kaum verstehen konnte.

»Die Urkunde befindet sich hinter dem Steinornament an der Wand. Ihr müsst den Ring auf den Falken drücken, und falls Ihr einmal in Not seid, wird Euch die Schatulle helfen und Euch einen Wunsch erfüllen.«

»Vater, sagt uns, warum habt Ihr uns ins Kloster gegeben?«, fragte Leonhard erwartungsvoll. »Was ist mit unserer Mutter geschehen?«

Jonata stieß ihren Bruder zur Seite und zerrte an Conrads Arm. »Vater«, drängte sie ihn, »Ihr müsst sofort die Urkunde ändern! Ich muss Burgherrin sein, denn ich habe gelernt, wie man eine Burg verwaltet. Leonhard ist dazu nicht in der Lage.«

Conrads Gesicht lief rötlich-blau an. Er tat einen letzten Atemzug, dann sank sein Kopf auf die Brust.

»Er ist tot«, stellte Leonhard fest und sah seine Schwester bestürzt an.

Neues von der Burg

Gegenwart



Zoe klappte die Staffelei auseinander und stellte sie in der Fensternische ihres Zimmers auf, weil es hier am hellsten war. Ihre schwarze Katze Carla, die zusammengerollt auf der Seitenbank lag und in der Sonne döste, öffnete träge blinzelnd die Augen, streckte die Vorderpfoten aus und machte einen Katzenbuckel.

»Du darfst ruhig liegen bleiben, Carla, und mir beim Malen zuschauen!«, sagte Zoe zu ihr, woraufhin es sich die Katze wieder gemütlich machte.

Zoe griff nach der Leinwand, die neben der Holztruhe stand, und stellte sie auf die Staffelei. Prüfend betrachtete sie ihr bereits begonnenes Werk. Mit Ölfarben hatte sie einen Jungen mit kurzen, blonden, lockigen Haaren und einer leicht gekrümmten Nase auf die Leinwand gebannt. Das weiße, mittelalterliche Hemd hatte sie bereits gestern gemalt, jetzt musste sie nur noch die Hose, die dem Jungen bis knapp über die Knie reichte, fertigstellen. Zoe drückte braune Ölfarbe aus einer Tube auf ihre Palette, griff nach dem Pinsel und rührte die Farbe um. Das Braun erschien ihr einen Deut zu dunkel, also mischte sie etwas weiße Farbe darunter und vollendete das Gemälde. Zufrieden be-

trachtete sie ihr Werk, das jetzt nur noch trocknen musste.

Erschrocken zuckte sie zusammen, als an ihre Zimmertür geklopft wurde. Ob das Zarin war? Er durfte das Bild auf keinen Fall jetzt schon sehen, denn es sollte eine Überraschung zu seinem Geburtstag werden. Hastig riss sie die Leinwand von der Staffelei und versteckte sie hinter der Truhe, gerade noch rechtzeitig, bevor die Tür geöffnet wurde. Erleichtert atmete sie auf, als nicht Zarin, sondern ihre Mutter eintrat, die ein orangefarbenes Kleid in ihren Händen hielt.

Obwohl Zoe und ihre Eltern schon fast ein Jahr in der jetzigen Zeit lebten, trug ihre Mutter immer noch am liebsten ihre Mittelaltergewandung. Ihre langen blonden Haare wurden von einem kunstvoll bestickten Stirnband aus dem Gesicht gehalten und ihr Kleid aus hellblauer Seide mit weiten Trompetenärmeln, das sie in der Taille mit einem Gürtel zusammengerafft hatte, reichte ihr bis an die Knöchel. Nur von ihren mittelalterlichen Schuhen hatte sie sich getrennt, weil sie Sandaletten bequemer und schicker fand.

»Wie gefällt Euch das Gewand, Zoe?«

Im Gegensatz zu ihrem Vater hatte sich ihre Mutter noch nicht der modernen Sprache angepasst.

»Es sieht wirklich schön aus, Mutter, aber ich brauche kein neues Kleid, ich habe doch eins.«

»Es ist nicht für Euch, ich habe es für Zarins Mutter genäht. Dieses Gewand wird Claudia viel besser stehen als das schlichte braune. Es ist gerade noch rechtzeitig zum Mittelalterspektakulum fertig

geworden. Hoffentlich verkaufe ich am Wochenende viele Gewänder.«

»Bist du etwa auch am Sonntag auf dem Markt?«, fragte Zoe verwundert.

»Selbstverständlich, da kommen bekanntlich die meisten Besucher. An dem Tag können Claudia und ich ein gutes Geschäft machen.«

»Aber Mutter, Zarin und ich haben doch am Sonntag Geburtstag! Wir wollen uns gleich treffen und unsere Party planen.« Enttäuscht ließ Zoe die Schultern hängen. »Wenn ihr zum Markt geht, seid ihr ja gar nicht dabei!«

»Wir kommen später hinzu«, versprach ihre Mutter und wandte sich ab.

»Hast du an den Picknickkorb gedacht?«, rief Zoe ihr hinterher.

»Ich habe Euch den Korb auf den Küchentisch gestellt«, antwortete ihre Mutter und eilte hinaus.

Zoe schob Carla zur Seite, stieg auf die Bank und öffnete das Fenster. Als sie vor siebenhundert Jahren auf der Burg Falkenauge lebte, hatte sie von hier oben jeden Tag sehnsuchtsvoll nach ihrer Amme Magdalen und deren Tochter Anna Ausschau gehalten. Schade, dass sie Anna, die ihre einzige Freundin gewesen war, nie mehr wiedersehen würde. Statt der armseligen Hütten, die damals das Dorf gebildet hatten, breiteten sich jetzt tief unten im Tal die Häuser der kleinen Stadt bis zum Fluss aus. Unterhalb der Burg, am Fuße des Weinbergs, stand das weiß verputzte Einfamilienhaus, in dem ihr Freund Zarin mit seinen Eltern und seinem dicken Kater Carlo wohnte. Vor dem Haus parkte

der blaue Van. Zarin und sein Vater stiegen gerade in das Auto ein. In wenigen Minuten würden sie auf dem kleinen Parkplatz vor der Burg ankommen.

Zoe knallte das Fenster zu und zog hastig das mit Ölfarben bekleckerte Hemd und die Jogginghose aus, die sie immer beim Malen trug. Sie riss die Schranktür auf und zerrte ihr Lieblings-T-Shirt hervor, das Zarin ihr geschenkt hatte, weil sie sein T-Shirt mit dem Aufdruck seines Katers Carlo so bewundert hatte. Auf ihrem prangte das Bild ihres Wanderfalken Falko. Einen Moment überlegte Zoe, dann legte sie das Kleidungsstück in den Schrank zurück, weil es ihr angesichts der Sommerhitze zu warm erschien. Stattdessen zog sie sich ein pinkfarbenes Top über den Kopf und schlüpfte in weiße Jeansshorts. Mit einem pinken Haargummi band sie ihre schulterlangen blonden Haare im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammen und griff nach ihrer pinkfarbenen Armbanduhr, die sie während des Malens vorsichtshalber abgenommen hatte. Dann nahm sie ihr Smartphone vom Schreibtisch und schob es in die Gesäßtasche ihrer Shorts. Suchend blickte sich Zoe nach ihren Schuhen um, entdeckte sie unter ihrem Schreibtisch, kroch darunter und holte die pinkfarbenen Sandalen hervor. Anschließend richtete sie sich auf, schlüpfte hinein und drehte sich vor ihrem Spiegel am Kleiderschrank einmal im Kreis. Zoe lächelte zufrieden und dachte daran, dass sie noch vor Kurzem stets lange, bis an die Knöchel reichende Gewänder getragen hatte. Die Kleidung, die sie jetzt anhatte,

fand sie eindeutig praktischer. Ihr Blick fiel auf ihren Wappenring, ein grüner Jaspis, in den ein Falke eingraviert war, der aus seinen Augen Blitze schleuderte und den sie am linken Ringfinger trug. Der Ring, den sie niemals abnahm, passte farblich nicht zu ihrer Kleidung, aber das störte Zoe nicht. Sie rannte in die Küche, die extra für ihre Familie im ersten Stock eingerichtet worden war, griff nach dem Picknickkorb und hastete die Ahnengalerie entlang. An der Wand hingen Gemälde, auf denen die Burgherren von Falkenauge zu sehen waren. Das letzte in der Reihe, das Zoe selbst gemalt hatte, zeigte Bernhard, ihren Vater. Sein Gesicht mit den schulterlangen blonden Locken, die über der Stirn glatt abgeschnitten waren, die lebhaft blickenden Augen, die gekrümmte Nase und den kurzen Kinnbart hatte sie gut getroffen.

Als sie die breite Holztreppe hinunterstieg, wurde die Eingangstür zum Palas geöffnet und ihr Vater trat ein. Zoe starrte ihn fassungslos an, hätte sie ihn doch beinahe nicht erkannt. Er trug modische Jeans und ein farbenfrohes T-Shirt. Seine schulterlangen Locken und der Kinnbart waren verschwunden. Das Deckhaar hatte nur noch eine Länge von höchstens drei Zentimetern und die untere Kopfhälfte war kahl rasiert.

»Wenn Mutter dich so sieht, fällt sie glatt um«, platzte Zoe heraus.

»Wieso?«, fragte er besorgt. »Meinst du, ich werde ihr nicht mehr gefallen?«

Zoe grinste: »Sie wird geschockt sein.«

Im selben Moment wurde die Eingangstür aufgestoßen und Zarin und sein Vater betraten den Palas.

»Martin! Zarin! Wie findet ihr meinen neuen Haarschnitt?« Zoes Vater blickte die beiden erwartungsvoll an. »Ich war beim Barbier.«

»Mega, voll cool!«, meinte Zarin, nachdem er Zoes Vater prüfend betrachtet hatte.

»Die Frisur macht dich jünger, Bernhard.« Zarins Vater schmunzelte. »Ich bin gespannt, was Clementia dazu sagt!«

»Wahrscheinlich erkennt sie mich nicht wieder.« Zoes Vater seufzte. Er stieg die Treppe hinauf und rief über seine Schulter zurück: »Ich ziehe rasch meine Gewandung an und setze besser auch meinen Filzhut auf, dann merkt Clementia es nicht gleich.«

Laut lachend verschwand Zarins Vater, der ein ausgezeichneter Koch war, in der Restaurantküche, weil er sich um die Essensvorbereitungen kümmern musste. Bei dem herrlichen Sommerwetter würden bestimmt viele Touristen zur Burg Falkenauge kommen, um die schöne Aussicht vom Bergfried zu genießen und im ehemaligen Rittersaal zu Mittag zu essen.

Zoe kicherte.

»Ist was?« Zarin stellte die rote Kühltasche, die er an einem Riemen über der Schulter trug, auf den Boden. Er schien sich unbehaglich zu fühlen, weil sie ihn schon eine ganze Weile intensiv anstarrte.

»Ich habe mir gerade vorgestellt, wie du mit so kurzen Haaren aussehen würdest.«

Zarin fuhr sich mit beiden Händen durch die dichten blonden Locken. »Vergiss es, die kommen nie ab.« Er bückte sich und öffnete die Kühltasche.

Neugierig blickte Zoe hinein.

»Ich habe Kartoffelsalat und Würstchen mitgebracht«, erklärte Zarin. »Und was hast du in deinem Korb?«

Zoe nahm das Tuch beiseite, mit dem ihre Mutter den Korb abgedeckt hatte, stellte ihn auf den Boden und beugte sich darüber. »Hm, es duftet nach frisch gebackenem Brot. Und hier sind ein paar hartgekochte Eier, Käse, Schinken und Weintrauben. Jetzt fehlt nur noch Eis.« Zoe leckte sich über die Lippen.

»Gute Idee!«, stimmte Zarin zu, riss die Küchentür auf und rief lautstark: »Papa! Wir brauchen unbedingt noch Eis für unser Picknick!«

»Bei der Hitze schmilzt das doch sofort«, antwortete Zarins Vater. »Aber wenn ihr wollt, könnt ihr zum Dessert etwas von meiner Mousse au Chocolat mitnehmen.«

»Super!«, jubelten Zoe und Zarin gleichzeitig und rannten in die Küche.

Zarins Vater holte eine große Glasschüssel aus dem Kühlschrank und füllte etwas von dem Inhalt in eine Plastikschaale.

»Das ist ja gar keine ...« Zoe brach enttäuscht ab, als sie die gelbliche Creme sah.

»Das ist meine neueste Kreation«, versicherte ihr Zarins Vater.

Zoe hob erstaunt die Augenbrauen. »Mousse au Chocolat ohne Schokolade?«, fragte sie.

Zarins Vater lachte belustigt auf. »Ich habe die Mousse mit weißer Schokolade gemacht und sie mit Vanille verfeinert.«

»Weiße Schokolade? So etwas gibt es?« Zoe hatte Schokolade erst in der jetzigen Zeit kennengelernt und aß sie für ihr Leben gern.

»Weiße Schokolade schmeckt noch etwas süßer als Vollmilchschokolade.« Zarins Vater verschloss die Schale mit einem Deckel.

»Das reicht nicht!«, warf Zarin mit vorwurfsvollem Blick ein. »Wir treffen uns mit Connor, Luc, Spock und Finja.«

»Mehr gibt es nicht, den Rest benötige ich für die Gäste«, erklärte Zarins Vater bestimmt und reichte Zoe die Schale. »Und jetzt verschwindet, ich habe zu tun!«

Zarin nahm Zoe die Schale aus der Hand und legte sie in die Kühltasche. Er blickte Zoe an und sagte beiläufig: »Steht dir gut, das T-Shirt.«

»Das ist kein T-Shirt, sondern ein Top«, berichtigte Zoe. »Finja hat es mir geschenkt. Es ist ihr zu klein geworden.«

»Dir steht es besser«, meinte Zarin.

Zoe freute sich über das Lob, wollte es sich aber nicht anmerken lassen und streckte Zarin deshalb die Zunge heraus. Schmunzelnd griff sie nach dem Picknickkorb.

»Welchen Weg nehmen wir?«, fragte Zarin, als sie aus dem Palas in den Innenhof traten.

»Den Geheimgang natürlich!«, antwortete Zoe. Am Torbogen, durch den man in den Vorhof der Burg schauen konnte, in dem sich die Falknerei

befand, blieb sie für einen Augenblick stehen. Ihr Vater, der sich sein grünes Mittelaltergewand angezogen und einen braunen Filzhut aufgesetzt hatte, damit man den modernen Haarschnitt nicht sah, stand vor einer Gruppe Touristen und erklärte ihnen, wie man Greifvögel abrichtete. Aufmerksam lauschten sie seinen Worten und beobachteten den Wanderfalken, der auf seiner behandschuhten Hand hockte. Falko war auch der Lieblingsfalke ihres Vaters. Am liebsten wäre Zoe zu den beiden gelaufen, um mit ihrer Hand über das blauschwarze Gefieder zu streichen, aber Zarin, der bereits am Eingang zum Bergfried angekommen war, rief ungeduldig: »Zoe, jetzt komm endlich!«

Leichtfüßig stieg Zoe die Holzterappe hinauf, die am viereckigen Turm angebracht war. Weil sich die Türöffnung nicht zu ebener Erde befand, sondern etwa drei Meter über dem Boden, konnte der Eingang bis vor Kurzem nur über eine Leiter erreicht werden. Das hatte im Mittelalter einen besonderen Grund gehabt. Bei einem Überfall war es den Bewohnern der Burg möglich gewesen, in den Bergfried zu flüchten und die Leiter hinter sich hochzuziehen, sodass der Feind ihnen nicht folgen konnte. Statt einer Leiter hatte ihr Vater eine Holzterappe mit Geländer am Turm anbringen lassen, damit die Touristen gefahrlos hineingelangen. Auch im Inneren des Bergfrieds hatte sich einiges verändert. Die schmalen Steinstufen, die in die Mauer eingelassen waren und zum Zwischenboden und dann weiter zur Aussichtsplattform führten, waren erneuert und mit einem Geländer abgesichert worden.

»Hilf mir mal!«, bat Zarin, der die Kühltasche abgestellt hatte und vergeblich versuchte, die in den Boden eingelassene Falltür zu öffnen.

Mit vereinten Kräften zogen sie an dem Eisenring. Knarrend öffnete sich die Falltür und sie konnten die ausgetretenen Steinstufen in den fensterlosen Raum hinabsteigen. Im schwachen Lichtschein, der durch die geöffnete Falltür fiel, sahen sie den Eichentisch, der schon seit über siebenhundert Jahren hier stand und auf dem im Mittelalter Schlageisen, Feuersteine, Zunder und Birkenrinde zum Anzünden der Fackeln bereitgelegt hatten, von denen sogar jetzt noch einige in den eisernen Wandhalterungen steckten.

Zarin zog sein Smartphone aus der Tasche seiner Bermudas und schaltete die App mit der Taschenlampe ein.

Zoe kicherte. »Du kannst dein Smartphone wieder wegstecken und Akku sparen!« Sie drückte auf einen Schalter über dem Tisch. Im selben Moment leuchteten LED-Lämpchen auf, die in gleichmäßigen Abständen an der gewölbten Decke angebracht waren.

Zarin blickte überrascht umher. »Cool, Connors Vater hat tatsächlich schon elektrische Leitungen verlegt.«

Zoe nickte. »Jetzt kann mein Vater den Touristen Führungen in der Tropfsteinhöhle anbieten.« Sie betrat den engen, in den Felsen gehauenen Gang. Zarin folgte ihr dicht auf den Fersen. Der Stollen führte stetig bergab, bis er sich plötzlich gabelte.

Eine massive Holztür versperrte den Weg in den rechten Gang.

»He, was soll die Tür denn hier?«, fragte Zarin verdutzt.

»Die hat mein Vater anbringen lassen, damit bei den Führungen kein Tourist abhandenkommt. Außerdem würden dann alle unseren Geheimgang kennen und jeder könnte von außen in die Burg spazieren.«

»Damit wäre der Geheimgang nicht mehr geheim.« Zarin lachte und drückte auf den Griff, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. »Und jetzt?«, fragte er.

Zoe deutete auf ein Codeschloss, das neben der Tür an der Wand befestigt war. »Wir haben jetzt ein Zauberschloss«, sagte sie geheimnisvoll. Nachdem sie den entsprechenden Code eingetippt hatte, sprang die Tür auf.

Erwartungsvoll blickte sie Zarin an, aber er schien nicht überrascht zu sein, sondern sagte nur: »Das ist kein Zauberschloss, so etwas kannst du überall kaufen.«

»Dann macht so ein Schloss ja gar keinen Sinn, wenn jeder damit die Tür öffnen kann«, sagte Zoe enttäuscht.

»Doch nur, wenn er den Code kennt. Du darfst die Zahlen natürlich niemandem verraten!«, erklärte Zarin, während Zoe die Tür hinter ihnen zuzog.

Nach einigen Biegungen schimmerte ihnen Tageslicht entgegen. Sie hatten den Ausgang erreicht, aber ein dichtes Brombeergestrüpp versperrte den Weg nach draußen. Vorsichtig, damit die Dornen

ihre nackten Arme und Beine nicht zerkratzten, zwängten sie sich hindurch. Am Fuß des Felsens, auf dem die Burg Falkenauge erbaut war, breitete sich eine Wiese aus, die sanft zum Fluss hin abfiel und in deren Mitte die alte, knorrige Eiche stand. Zwischen Wiese und Flussufer schlängelte sich der Fahrradweg entlang. Hinter einem dichten Schilfgürtel verborgen befand sich ihr Geheimversteck, eine schmale Landzunge mit einem Kiesstrand.

Auf halber Strecke zur Eiche wischte Zarin sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Puh, ist das heiß! Zum Glück sind Sommerferien und wir müssen nicht in der Schule schwitzen.«

Zoe nickte. »Unter dem Blätterdach der Eiche ist es kühl. Da machen wir es uns gemütlich.«

Hiobsbotschaft

Gegenwart



Je näher sie der Eiche kamen, desto rascher schritten Zoe und Zarin aus. Zarin kam der Weg bei der Hitze viel länger vor als sonst.

»Wollen wir mal tauschen?«, fragte Zoe. »Ich nehme die Tasche und du den Korb.«

»Ich kann auch beides tragen«, schlug Zarin großzügig vor.

»Von mir aus, wenn du unbedingt willst.« Zoe stellte den Korb ab und rief: »Wer ist zuerst an der Eiche?« Im selben Augenblick raste sie los.

Zarin, der jetzt schwer beladen war, konnte mit ihr nicht Schritt halten.

»Erste!«, jubelte Zoe, als sie die Eiche erreichte.

»Das war unfair!«, protestierte Zarin und stellte Kühltasche und Korb in den Schatten des Baumes.

Zoe kicherte. »Du wolltest doch beides tragen. Los, wir verstecken uns oben im Baum und erschrecken die anderen!«

Zarin blickte zweifelnd am Stamm der Eiche empor. »Da kommen wir nie rauf. Der unterste Ast ist viel zu weit oben.«

»Mach die Räuberleiter!«, bestimmte Zoe kurzerhand.

Nicht gerade begeistert faltete Zarin seine Hände vor dem Bauch. Zoe setzte einen Fuß hinein, zog

sich hoch und stieg weiter auf seine Schultern. Sie streckte sich und konnte mit den Fingern den untersten Ast erreichen. Mit einem Klimmzug zog sie sich in die Höhe.

»Pass auf, dein Handy fällt gleich aus deiner Hosentasche!«, warnte Zarin.

Zoe griff nach ihrem Smartphone, blickte suchend umher und entdeckte eine Vertiefung in der Astgabelung. Sie legte es dort ab und forderte Zarin auf, ebenfalls auf den Baum zu klettern.

»Wie denn?« Zarin blickte kläglich zu ihr hinauf. »Oder siehst du hier jemanden, der für mich die Räuberleiter machen kann?«

Wie eine Katze kauerte sich Zoe auf den breiten Ast, hielt sich mit der linken Hand fest und bat ihn, ihr zuerst die Kühltasche und dann den Picknickkorb zu reichen. Sie nahm beides entgegen und verstaute es in der Astgabel. »Jetzt ziehe ich dich nach oben«, sagte Zoe und reichte ihm die Hand.

Zarin zweifelte, ob er es jemals auf den Baum schaffen würde. »Das klappt doch nie!«

Zoe sah sich nach einem geeigneten Gegenstand um, den Zarin als Leiter benutzen konnte. Am Rande der Wiese stand ein Pfahl, an dem ein Schild befestigt war. »Zieh den Pflock da hinten aus der Erde und stell ihn an den Baum«, schlug sie vor. »Dann kannst du bequem nach oben klettern.«

Zarin nickte. Das musste er Zoe lassen, sie hatte immer gute Ideen. Schwerfällig schleppte er den Pfahl zur Eiche und lehnte ihn an den Stamm. »Was steht auf dem Schild?«, fragte Zoe neugierig.

»Zu verkaufen!«, las Zarin vor.

»Wer will denn so einen alten Pfahl kaufen?«, wunderte sich Zoe.

»Wahrscheinlich soll die Wiese verkauft werden«, meinte Zarin und kletterte am Pfahl nach oben. Zufrieden, die Herausforderung gemeistert zu haben, kauerte er sich neben Zoe auf den Ast.

»Ich werde jetzt die weiße Schokolade probieren«, beschloss Zoe. Dann hielt sie inne, schob einen Zweig beiseite und spähte durch die Blätter. »Schau mal, Zarin! Auf dem Fluss fährt ein Boot mit einem roten Segel. Ob es Weinfässer geladen hat?« Sie machte ein verträumtes Gesicht. Bestimmt dachte Zoe daran, wie sie vor siebenhundert Jahren sehnsuchtsvoll von der Burg auf den Fluss hinabgeschaut und sich gewünscht hatte, mit einem Boot davonfahren zu können.

Zarin hielt ebenfalls nach dem Boot Ausschau. »Siehst du den Drachenkopf vorn am Steven? Das ist ein nachgebautes Wikingerboot«, erklärte er. »Die Leute an Bord gehören bestimmt zum Mittelalterspektakel.«

Das rote Segel rauschte am Mast herab und das Boot drehte bei.

»Das gibt's doch nicht!«, rief er empört. »Die legen tatsächlich am Strand von unserem Geheimversteck an!«

Zwei Erwachsene und zwei Kinder kletterten aus dem Boot und verschwanden zwischen den hohen Schilfhalmern.

Zoe schien das Boot nicht weiter zu interessieren, denn sie griff nach der Kühltasche. »Ich esse jetzt die Schokolade«, verkündete sie.

»Wollen wir nicht auf die anderen warten?«, fragte Zarin vorwurfsvoll.

»Warum? Es reicht doch sowieso nur für uns beide.« Zoe kramte die Schale mit der Mousse aus der Kühltasche.

Ihr Argument leuchtete ihm ein. Besser, sie verpeisten das Dessert allein, dann hatten sie beide mehr davon. »Mist, wir haben vergessen, Löffel einzupacken!«, ärgerte sich Zarin.

»Wozu haben wir unsere Finger?« Zoe nahm den Deckel ab, steckte ihren rechten Zeigefinger in die Mousse undleckte ihn genüsslich ab. »Dein Vater hat recht, die helle Variante schmeckt tatsächlich nach Schokolade.«

Zarin, der immer noch das Wikingerboot beobachtete, stieß Zoe leicht mit dem Ellbogen an. »Da sind die Leute wieder. Sie kommen direkt auf uns zu.«

»Was wollen die denn hier?« Zoe tauchte ihren Finger erneut tief in die Schale und spähte durch die Blätter.

»Hoffentlich verschwinden die bald wieder«, zischte Zarin ihr ins Ohr.

Doch diesen Gefallen taten sie ihm nicht, denn die Frau, die ein ärmelloses Mittelalterkleid trug und zum Schutz gegen die Sonne einen breitkremigen Strohhut aufgesetzt hatte, rief: »Nina und Nico, euer Vater und ich haben eine Überraschung für euch.«

Der Mann, der einen Vollbart und eine Glatze hatte, war ebenfalls mittelalterlich gekleidet. Eins der beiden Kinder, die etwa im gleichen Alter wie

Zoe und Zarin waren, hatte sein weitärmeliges grünes Hemd bis hinauf zu den Oberarmen aufgekrempt und an seiner beigen Leinenhose hing eine Gürteltasche. Das andere Kind, das Mädchen, trug ein ärmelloses, schlichtes, blaurotes Gewand. Beide hatten rote, kurz geschnittene Haare und ihre Gesichter waren wie das der Frau mit Sommersprossen übersät. Sie sahen sich zum Verwechseln ähnlich.

Vermutlich sind es Zwillinge, überlegte Zarin.

»Was habt ihr denn für eine Überraschung?«, fragte das Mädchen, das auf den Namen »Nina« hörte, neugierig.

Nico deutete auf das Schild, das am Pfahl befestigt war, und lachte. »Habt ihr etwa den Baum gekauft?«

»Nicht nur den Baum, sondern die ganze Wiese«, antwortete die Frau.

»Was wollt ihr denn mit so einer langweiligen Wiese?«, fragte Nina enttäuscht.

»Die ist doch total öde«, stimmte Nico ihr zu. »Unter einer Überraschung stelle ich mir etwas anderes vor.«

»Die Überraschung ist, dass wir hier in den Ferien und an einigen Wochenenden zum Campen herfahren und unser Zelt aufschlagen können«, erklärte der Mann.

»Ach so«, sagte Nico gedehnt.

Die Augen seiner Schwester leuchteten plötzlich auf. »Mama, Papa, warum bauen wir nicht gleich ein Haus und ziehen hierher, dann brauchen wir

nicht mehr in der Stadt zu wohnen und ich kann endlich mein eigenes Pferd haben.«

»Und ich meine eigene Segeljolle!«, jubelte Nico. »Ihr sucht doch schon so lange nach einem geeigneten Ort, an dem ihr bauen könnt.«

»Und dieser ist perfekt!« Nina blickte ihre Eltern flehend an.

Die Frau überlegte einen Moment: »Die Idee ist gar nicht so schlecht.«

Der Mann lachte. »Katrin, du siehst das Haus bestimmt schon fix und fertig vor dir. Wie praktisch, dass du Architektin bist und ich Bauunternehmer.«

»Genau, ich stelle mir gerade vor, wie wir vor unserem Bungalow auf der Terrasse sitzen und auf den Fluss schauen.« Die Frau lächelte verträumt.

»An der Landzunge könnte ich uns einen Anlegesteg für unser Boot bauen.« Der Mann deutete auf den Fluss. »Das Schilf muss natürlich verschwinden.«

»Dann seid ihr also einverstanden?«, fragten Nina und Nico gespannt.

Als deren Eltern nickten, stießen die Kinder einen Freudenschrei aus und tanzten übermütig um die Eiche.

Plötzlich hielt Nina inne. »Aber hier steht doch der dicke Baum mitten auf der Wiese«, wandte sie ein. »Da ist für unser Haus gar kein Platz.«

»Der wird gefällt!«, bestimmte ihr Vater. »Sobald das Mittelalterspektakel beendet ist, frage ich die Männer aus unserem Heerlager, ob sie uns dabei helfen.«

Erschrocken horchte Zarin auf. Was redete der Mann da? Die Eiche sollte gefällt werden? Die Eiche, die bereits im Jahre dreizehnhundertachtzehn hier gestanden hatte, als Zoe noch auf der Burg eingesperrt war? Er sah, dass seine Freundin zusammenzuckte und vor Schreck vergaß, ihren Finger abzulecken. Die Mousse, die daran haftete, tropfte herunter und landete zu Zarins Entsetzen mitten auf der Glatze des Mannes. Dieser fasste sich an den Kopf und betrachtete die weiße Masse, die jetzt an seinem Finger klebte.

»Igitt!«, rief Nina. »Dir hat ein Vogel auf den Kopf geschissen, Papa.«

»Das bedeutet Glück«, sagte der Mann schmunzelnd und zog ein Papiertaschentuch aus seiner Hosentasche.

Jetzt lachte auch die Frau. »Nehmen wir es als ein gutes Vorzeichen.«

Zarin sah, dass Zoe nicht mehr an sich halten konnte und plötzlich laut zu kichern begann. Wie er befürchtete, wurden sie natürlich entdeckt. Nina blickte in die Höhe und rief: »Da sind gar keine Vögel im Baum!«

Zoe drückte Zarin die Schale in die Hand, und während er enttäuscht hineinsah, weil von der Mousse nichts mehr übrig war, sprang sie vom Ast und landete wie eine Katze auf allen vieren vor der Familie, die erschrocken zusammenzuckte, im Gras.

Zarin überlegte, ob er es riskieren sollte, einfach so wie Zoe vom Baum zu springen. Doch er befürchtete, falsch aufzukommen und sich zu ver-

letzen. Das fehlte noch, dass er sich jetzt, zu Beginn der Sommerferien, etwas brach. Sich mit den Händen an dem Ast festhaltend, ließ er sich langsam nach unten sinken und baumelte eine Weile mit den Beinen in der Luft. »Vorsicht, ich kann mich nicht mehr halten!«, schrie er und plumpste ins Gras.

Gerade noch rechtzeitig konnte Nico zur Seite springen, sonst wäre Zarin auf ihm gelandet.

»Sind noch mehr von euch da oben?«, fragte der Mann überrascht und blickte am Stamm der Eiche empor.

»Nein.« Zarin rappelte sich auf und war froh, dass er den Sprung ohne Blessuren überstanden hatte.

Zoe stemmte die Hände in die Hüften und holte tief Luft. »Unsere Eiche dürfen Sie nicht fällen!«

Der Mann, der Zoe zunächst perplex angesehen hatte, erwiderte amüsiert: »Und wer will uns das verbieten?«

»Ich. Zoe von Falkenauge. Ich wohne da oben auf der Burg Falkenauge.«

Zarin blickte unwillkürlich zur Burg empor. Vom Bergfried wehte die grüne Fahne mit dem Wappen der von Falkenauge, ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, aus dessen Augen Blitze zischten. Genauso schienen jetzt auch Zoes Augen vor Empörung zu blitzen.

Die Frau schüttelte entschieden den Kopf. »Die Wiese und der Baum, der darauf steht, gehören jetzt uns«, sagte sie. »Wir haben das Land rechtmäßig erworben. Du kannst uns nicht vorschreiben, was wir damit machen.«

Der Mann nickte zustimmend und blickte Zoe spöttisch an.

»Doch!«, erwiderte Zoe unerschrocken. »Die Eiche steht schon länger als siebenhundert Jahre hier an dieser Stelle und niemand darf sie fällen!« Ihre blauen Augen funkelten wütend.

Zarin schmunzelte innerlich. Denen hatte Zoe es aber gegeben! So selbstbewusst wäre er auch gerne. Ingeheim bewunderte er sie dafür. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen und wollte sich genauso vorstellen, wie Zoe es getan hatte. Also stemmte er die Hände in die Hüften, holte tief Luft und sagte mit fester Stimme: »Zoe hat recht. Ich, Zarin Falkenau, sage Ihnen hiermit, dass Sie die Eiche gar nicht fällen dürfen!«

»Und warum nicht?«, entgegnete der Mann.

»Weil ... weil sie unter Naturschutz steht.« Zum Glück war ihm das gerade noch eingefallen. Mit Genugtuung sah Zarin, dass die Mienen von Nina und Nico einen enttäuschten Ausdruck annahmen.

»Das hast du dir doch gerade ausgedacht!«, rief Nina wütend.

»Ich lüge nicht«, antwortete Zarin empört. »Ihr könnt ja unseren Bürgermeister fragen!«

Nina und Nico, die ihren Traum von einem eigenen Pferd und einer Segeljolle bereits zerplatzen sahen, starrten Zoe und Zarin böse an. »Mama, der Junge lügt!«, warf Nico ein. »Er will nicht, dass die Eiche gefällt wird, weil er dann nicht mehr da oben im Baum sitzen kann.«

»Möglicherweise hat er aber recht«, überlegte die Frau.

»Wir segeln jetzt zu Haukes Hof und klären das mit ihm!«, beschloss der Mann.

Erleichtert beobachteten Zoe und Zarin, wie die vier zu ihrem Boot eilten, es ins Wasser schoben, hineinkletterten und das rote Segel hissten. Langsam verschwand das Wikingerboot hinter der Spitze des Felsens, auf dem die Burg Falkenauge erbaut war.

Treffpunkt alte Eiche

Gegenwart



Zarin rieb sich zufrieden die Hände. »Das Haus und der Anlegesteg haben sich erledigt«, sagte er erleichtert zu Zoe. Nicht auszudenken, wenn die Leute ihre schöne alte Eiche gefällt hätten.

Ein lauter Pfiff ließ beide herumfahren. Connor, der sich Lucs Inlineskates ausgeliehen hatte, raste so schnell den Fahrradweg entlang, dass Finja und Luc kräftig in die Pedalen ihrer Fahrräder treten mussten, um nicht den Anschluss zu verlieren. Vor der Wiese stoppte Connor, zog die Inlineskates und seine Socken aus, nahm beides in die Hände und stapfte barfuß zur Eiche.

»He, Mittelalterbraut, hast du was Leckeres zu essen mitgebracht?«, rief er Zoe zu, schob sein Basecap mit dem Totenkopffemblem in den Nacken und grinste breit.

»Wenn du mich noch einmal so nennst, bekommst du nichts ab«, wies Zoe ihn genervt zu-
recht.

Finja, die, ebenso wie Luc, ihr Rad neben der Eiche ins Gras legte, nahm ihren Sonnenhut ab. Ihre langen braunen Haare hatte sie zu einem Zopf geflochten. Über ihre linke Gesichtshälfte zog sich vom Auge bis zum Mundwinkel eine dicke, wulstige Narbe. Vor einigen Monaten war sie im Restau-

rant ihres Vaters in der Küche ausgerutscht, hatte im Fallen Halt gesucht, den Stiel einer Bratpfanne erwischt und diese vom Herd gerissen. Dabei hatte sich heißes Öl über ihre linke Gesichtshälfte ergossen. Die Narbe würde ihr Gesicht für immer verunstalten, aber inzwischen hatte sich Finja damit abgefunden und haderte nicht mehr mit ihrem Schicksal.

Schwungvoll stellte Luc seinen Rucksack auf der Wiese ab und schob seine Brille in die Höhe, die ihm, wie so oft, bis auf die Nasenspitze gerutscht war.

»He, gibt es nichts zu trinken?« Enttäuscht umherschauend riss Connor sein Basecap vom Kopf und wedelte Zoe und Zarin damit vor den Gesichtern herum. »Ich verdurste bei der Hitze.«

Luc wühlte in seinem Rucksack und zog eine Plastikflasche mit Eistee heraus. Doch anstatt sie Connor zu reichen, der die Hand gierig danach ausstreckte, trank er selbst so hastig, dass er sich verschluckte und augenblicklich zu husten begann. Connor schlug ihm mit voller Wucht zwischen die Schulterblätter.

»Spinnt du!«, fauchte Luc mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»He, ich wollte dir nur das Leben retten«, verteidigte sich Connor. »Wenn man sich verschluckt hat, hilft ein kräftiger Schlag auf den Rücken. Das habe ich mal gehört.«

»Aber doch nicht, wenn man sich an Eistee verschluckt«, keuchte Luc und hustete erneut, woraufhin Connor ihm die Flasche aus der Hand riss.

»Bei einer Fischgräte kannst du das machen, Connor, oder bei einem anderen Fremdkörper, der die Atemwege blockiert«, erklärte Zarin.

»Das nennt man Heimlich-Handgriff«, rief Finja dazwischen. »Ich weiß das noch von meinem Erste-Hilfe-Kursus.«

»Passender Name«, jammerte Luc. »Connor hat mich ja auch heimlich geschlagen.«

»Ich wollte dir nur helfen«, sagte Connor entrüstet.

Zarin schüttelte grinsend den Kopf. »Das heißt doch nicht Heimlich-Handgriff, weil man das heimlich macht, sondern weil der Arzt, der diesen Griff erfunden hat, mit Nachnamen Heimlich hieß. Soll ich euch zeigen, wie man das richtig macht?« Sogleich trat er hinter Luc.

»Danke, mir reicht's!«, wehrte Luc ab und sprang zur Seite.

»Mensch, Zarin, bei dir kommt der Streber wieder voll durch«, stichelte Connor lautstark. »Falls du es vergessen hast: Wir haben Ferien!«

»Wehe, du sagst noch einmal Streber zu mir!« Zarin spürte, dass er wütend wurde. Obwohl sie mittlerweile Freunde waren, konnte Connor es nicht lassen, ihn gelegentlich zu ärgern. Aber Zarin ließ sich schon lange nichts mehr gefallen.

»Streber!«, rief Connor provozierend.

»Ich dachte, wir wollen picknicken und unsere Geburtstagsparty planen!«, warf Zoe ein und blickte sich um. »Wo bleibt Spock?«

»Keine Ahnung!« Luc zuckte mit den Achseln. »Bestimmt hockt er neben seiner Angel.«

»Dann geh und hol ihn!«, befahl Connor.

»Geh doch selbst!«, gab Luc zurück.

Im selben Augenblick tauchte Spock aus dem Schilf auf. Er schob sein Fahrrad, an dessen Lenkstange ein Eimer hing, über die Wiese. Seine Angelrute hielt er in der freien Hand. Spock, der eigentlich Benjamin hieß, war Fan der Star-Trek-Filme und ahmte sein Idol, Mr. Spock, sogar in dessen Äußeren nach. Deshalb strich er zum Kummer seiner Mutter seine strubbeligen schwarzen Haare mithilfe von Gel dicht an seinen Kopf. Die abstehenden Ohren hatte er bereits seit seiner Geburt und seine Lieblingskleidung waren ein blaues T-Shirt und eine lange schwarze Hose. Wegen der Hitze trug er ein ärmelloses Hemd und blaue Badeshorts. Die Angelrute, die er wie seinen Augapfel hütete, hatte ihm sein Vater hinterlassen, der bei einem Autounfall ums Leben gekommen war. Seitdem träumte Spock davon, mit dem Raumschiff Enterprise in ferne Galaxien zu reisen, um seinen Vater auf einem entlegenen Stern wiederzufinden. Spock lehnte sein Fahrrad an die Eiche und stellte die Angel daneben ab, dann hob er, wie er es in den Star-Trek-Filmen gesehen hatte, die Hand zum vulkanischen Gruß, indem er den Ring- und den Mittelfinger zu einem V auseinanderspreizte.

»Wie viele Fische hast du gefangen, Spock? Ich habe Hunger!« Connor blickte erwartungsvoll in den Eimer. »Der ist ja leer!«, rief er enttäuscht.

»Da waren ein paar Typen, die mit ihrem dämlichen Drachenboot am Strand gelandet sind. Die haben mir alle Fische verscheucht«, verteidigte sich

Spock verärgert. »Zum Glück sind sie wieder abgehauen.«

»Stellt euch vor, die haben angeblich die Wiese hier gekauft«, berichtete Zoe. »Sie wollen unsere alte Eiche fällen, um hier ein Haus zu bauen.«

»Faszinierend!«, rief Spock, ohne darüber nachzudenken, ob sein Lieblingswort in dieser Situation passte.

»Was ist denn daran faszinierend?«, fauchte Connor ihn an.

»Regt euch ab«, warf Zarin ein. »Das Thema hat sich sowieso erledigt, da die Eiche unter Naturschutz steht.«

Finja seufzte genervt. »Lasst uns jetzt endlich Zoes und Zarins Geburtstag planen!«

Luc, der mit seinen Gedanken ganz woanders war, wandte sich an Spock. »Ich musste meine Bude aufräumen und habe dabei ein Star-Trek-Schwert gefunden.« Er öffnete seinen Rucksack, holte einen Stab aus Plastik heraus und zog ihn auseinander. Als er auf den Einschaltknopf drückte, begann der Stab in wechselnden Farben zu leuchten. Übermütig wirbelte Luc ihn durch die Luft. »Hier, für dich.« Er schaltete den Leuchtstab aus und wollte ihn Spock geben.

»Mensch, soll das ein Witz sein? So was haben sie bei Star Trek nicht benutzt.« Spock rollte mit den Augen. »Das Spielzeug kannst du deinen kleinen Geschwistern schenken!«

»Lasst uns jetzt endlich picknicken!« Zoe kletterte über den Pfahl auf den Baum.

Finja kicherte belustigt. »Sollen wir etwa Eicheln essen? Wir sind doch keine Eichhörnchen.«

»Unser Picknickkorb und unsere Kühltasche sind noch da oben«, erklärte Zarin. »Wir hatten uns vorgenommen, euch zu erschrecken, doch dann kamen die Leute mit ihrem Drachenboot und haben uns diesen Spaß verdorben.«

»Kann mal jemand von euch die Kühltasche entgegennehmen?«, rief Zoe von oben.

»Cool!« Connor rieb sich genüsslich den Bauch. »Es gibt doch was zu futtern. Los, Luc, hilf Zoe!«

Zarin sah an Lucs Blick, dass er alles andere als begeistert war, weil er schon wieder von Connor herumkommandiert wurde. Doch bevor er etwas erwidern konnte, schob Finja ihn in Richtung Baum. »Du bist schließlich der Längste von uns«, sagte sie.

Im hohen Bogen warf Luc den Leuchtstab hinter sich, um die Hände frei zu haben, und nahm zunächst die Kühltasche und anschließend den Picknickkorb von Zoe entgegen.

In Windeseile vertilgten sie Brot, Käse, Schinken, Eier, Kartoffelsalat, Würstchen und Obst. Connor schlürfte den letzten Tropfen Eistee und warf Luc die leere Flasche zu, die dieser in den Rucksack stopfte.

»Habt ihr Vorschläge, was wir an Zoes und meinem Geburtstag machen wollen?«, fragte Zarin in die Runde.

»Wir könnten schwimmen gehen«, schlug Luc vor.

»Das können wir doch jeden Tag«, warf Spock ein. »Schade, dass wir nicht mit der Enterprise ins All düsen können, dann ...«

»Da kommt das Drachenboot zurück!«, unterbrach Zarin ihn und deutete aufgeregt zum Fluss.

Das Boot mit dem roten Segel bog gerade um die Felsnase.

»Wehe, wenn die wieder zu unserem Geheimversteck fahren!«, schimpfte Spock und hob drohend die Faust.

Seine Sorge war unbegründet, wie Zarin erleichtert feststellte, denn das Boot glitt vorbei.

»Morgen beginnt das Mittelalterspektakel«, meinte Finja. »Die bieten bestimmt Ausflugsfahrten für die Besucher an.«

»Da möchte ich auch gern mitfahren!« Zoes Augen weiteten sich, als wäre ihr gerade ein Gedanke gekommen. »Lasst uns unseren Geburtstag auf dem Drachenboot feiern!«

Während sie das sagte, legte das Boot am Ufer der eingezäunten Festwiese an.

Luc verzog das Gesicht und schien zu überlegen. »In diesem Jahr soll es ein Ritterturnier geben«, berichtete er. »Da ist bestimmt viel mehr Action als auf dem langweiligen Boot.«

»Ich bin Ritter und ihr seid meine Knappen.« Connor tänzelte vor und zurück und fuchtelte mit einem imaginären Schwert in der Luft herum.

Finja klatschte vor Freude in die Hände. »Wollen wir morgen zusammen hingehen? Dann ziehe ich mein schönes blaues Mittelalterkleid an, das du mir geschenkt hast, Zoe.«

Zoe nickte. Sie war gespannt, was es alles zu sehen geben würde, denn sie war noch nie auf einem Mittelalterspektakel gewesen. In der kleinen Stadt hatte sie bereits mehrere Plakate gesehen, auf denen Ritterspiele, Musikanten, mittelalterliche Handwerker, Händler und Heerlager angekündigt wurden.

Zarin unterbrach sie in ihren Gedanken. »Da kommen schon die ersten Marktbetreiber zur Festwiese.«

Den Anfang machte ein Trecker, der einen Leiterwagen auf den Platz zog. Ihm folgten Transporter, Pkws mit Anhänger und den Schluss bildeten einige Wohnmobile. Die Marktleute sprangen aus ihren Fahrzeugen und versammelten sich um den Treckerfahrer, der ihnen Anweisungen zuzurufen schien.

»Das ist doch mein Vater!«, rief Luc verblüfft. »Ich wusste gar nicht, dass er bei den Vorbereitungen hilft. Ich schaue mir das jetzt an!«

Zoe, Zarin, Connor und Finja rannten ihm nach, ohne an Fahrräder, Korb, Kühltasche, Rucksack und Inlineskates zu denken, die unter der Eiche zurückblieben. Nur Spock nahm seine Angel mit.